

**Erklärungen zum Evangelium vom
29. Sonntag im Jahreskreis C 2022
(Lukas 18,1-8)
von P. Dr. Clemens Pilar Cop**

Mit dem heutigen Evangelium machen wir wieder einen kleinen Sprung nach vorne. Wir überspringen die sogenannte „kleine Apokalypse“, die im Evangelium an das Ereignis mit den zehn Aussätzigen angeschlossen wird. Die „kleine Apokalypse“ ist eine Rede Jesu über Bedrängnisse, die kommen werden. Erst danach wird der heutige Text angeschlossen.

- 1 In jener Zeit sagte Jesus seinen Jüngern durch ein Gleichnis, dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollten:**
- 2 In einer Stadt lebte ein Richter, der Gott nicht fürchtete und auf keinen Menschen Rücksicht nahm.**
- 3 In der gleichen Stadt lebte auch eine Witwe, die immer wieder zu ihm kam und sagte: Verschaff mir Recht gegen meinen Widersacher!**
- 4 Und er wollte lange Zeit nicht. Dann aber sagte er sich: Ich fürchte zwar Gott nicht und nehme auch auf keinen Menschen Rücksicht;**
- 5 weil mich diese Witwe aber nicht in Ruhe lässt, will ich ihr Recht verschaffen. Sonst kommt sie am Ende noch und schlägt mich ins Gesicht.**
- 6 Der Herr aber sprach: Hört, was der ungerechte Richter sagt!**
- 7 Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern bei ihnen zögern?**
- 8 Ich sage euch: Er wird ihnen unverzüglich ihr Recht verschaffen. Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?**

Das Evangelium des heutigen Tages endet mit der Frage, ob der Menschensohn, wenn er kommt, noch Glauben auf der Erde finden wird. Dieser Schlusssatz steht etwas unvermittelt nach dem Text, wo es um die Aufforderung zum unermüdlichen Gebet geht. Er wird aber verständlich, wenn wir an den Anfang dieses Textes – der in der heutigen Liturgie übersprungen wurde – zurückgehen. Dort lesen wir, wie die Pharisäer zu Jesus kommen und ihn fragen, wann denn das Reich Gottes beginnt. Darauf antwortet Jesus mit bekannten Worten: *„Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte. Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es! oder: Dort ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“* (Lukas 17,20-21)

Diese Worte wollen wir im Sinn behalten, wenn wir den Text des heutigen Evangeliums hören. Denn was Jesus da sagt, gehört auch zur Beantwortung dieser Frage. Das bedeutet: Am Anfang steht die Frage der Pharisäer: *„Wann kommt das Reich Gottes?“* (vgl. Lukas 7,20). Am Ende steht die Frage: *„Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?“*

Mit anderen Worten: Die Menschen erwarten das Kommen des Gottesreiches. Dieses Reich kommt in der Gestalt des Menschensohnes. Erfahren werden es jene, die bereit sind, den Menschensohn aufzunehmen. Das heißt, dass das Reich Gottes kein Ort ist, sondern eine Beziehung. Wie diese Beziehung sich verwirklicht, davon spricht das heutige Evangelium. Dazu werden Bilder aus der Sprache des alten Bundes aufgegriffen: Die Witwe ist ein Bild für Israel, das sich von Gott verlassen fühlt. Ohne die Erfahrung der Gegenwart Gottes ist das Volk wie die verlassene Frau, die Witwe. Vielleicht fühlt sich auch die junge Kirche nach der Himmelfahrt Christi so. Sie ist jetzt in der Erwartung der Wiederkunft des Herrn und verbindet damit auch teilweise noch falsche Vorstellungen, die erst gereinigt werden müssen.

Diese Vorstellungen der jungen Kirche waren immer noch mit sehr irdischen und politischen Ideen verbunden. Denken wir daran, wie die Jünger schon nach der Auferstehung Jesu, vor seiner Himmelfahrt, ihn noch einmal fragen, ob für diese Zeit das Reich Israel wieder errichtet wird. Diese Vorstellung bedarf noch der Reinigung. Die Wiederkunft des Herrn soll nicht nur mit der Erwartung einer zeitlichen Ankunft und Zukunft verbunden werden. Der Herr möchte

auf andere Weise ankommen – und zwar bei jedem Menschen. Dazu, damit man diese Ankunft des Herrn erfahren kann, bedarf es des immerwährenden Gebetes - ein Gebet, ohne nachzulassen. Dieses Wort, das dafür im Griechischen verwendet wird, wird auch in der Militärsprache für das Sinken-Lassen der Waffen verwendet. Das heißt, man soll beten, ohne die Waffen sinken zu lassen, ohne müde zu werden und ohne damit aufzuhören. Dieses Gebet, von dem Jesus hier spricht, ist die Voraussetzung, dass er kommen kann. Dabei geht es nicht darum, pausenlos Gebete zu sprechen oder pausenlos Texte zu rezitieren. Das wäre unmöglich. Vielmehr geht es um eine Haltung, die das ganze Leben einnimmt und durchdringt – eine Haltung der Offenheit in der fortwährenden Beziehung zu Gott. Diese Haltung führt zu einer Empfangsbereitschaft für alles, was Gott schenken möchte.

Das Gebet hängt untrennbar mit der Sehnsucht nach dem Reich Gottes zusammen – der Gerechtigkeit, die nur Gott errichten kann. Es ist parallel auch mit dem Gebet, das Jesus die Jünger lehrt, zu sehen: *„Dein Reich komme!“* (Lukas 11,2) Das ist der innerste Motor dieses Betens, dass dieses Reich Gottes Wirklichkeit werden möge. Nach diesem Reich haben die Pharisäer ja auch gefragt. Das Ziel dieses Betens besteht nicht darin, dass einzelne Bitten erfüllt werden, sondern dass man durch dieses Gebet in eine tiefe Beziehung zu Gott kommt.

Wir haben gehört, dass Jesus gesagt hat, dass die Leute beten und darin nicht nachlassen *sollen*. Das Wort, das hier mit „sollen“ wiedergegeben wird, wird an anderen Stellen im Evangelium mit dem Wort „müssen“ übersetzt. Das heißt, es ist hier ein Sollen, das eigentlich ein Müssen ist: Man muss in dieser Weise beten, damit man das Reich Gottes erfahren kann.

Diese fortwährende Offenheit ist notwendig, weil das Reich Gottes eine dynamische Wirklichkeit ist – eine prozesshafte Wirklichkeit. Bedenken wir die Bilder, die Jesus verwendet hat, wenn er das Reich Gottes in Gleichnissen beschreibt. Es sind viele Bilder des Prozesshaften, des Biologischen: die Aussaat, die langsam wächst und reift; das Senfkorn, das zum Senfbaum wird; der Sauerteig, der das Mehl durchsäuert und verwandelt. Das Reich Gottes ist ein Prozess. Es ist ein Reich, das im Kommen und im Werden ist. Um für dieses Geschehen offen zu sein, muss man permanent beten.

Die Art und die Wirkung dieses Gebetes werden dann von Jesus im Gleichnis von der Witwe und dem Richter beschrieben. Wir haben schon gehört, dass die Witwe für das Volk steht, das sich von Gott verlassen fühlt. Weiters vergleicht Jesus Gott mit dem Richter. Das ist schon ein paradoxes Bild, denn der Richter wird hier beschrieben als einer, der Gott nicht fürchtet und auf die Menschen keine Rücksicht nimmt – es ist wie ein Ausdruck unserer schlimmsten Gottesbilder.

Die Witwe aber – ein Bild für das Volk Gottes – ist hartnäckig. Sie kommt immer wieder zum Richter – permanent. Es ist ein permanentes Kommen, sie gibt keine Ruhe und bringt ihr Ansuchen vor: *„Verschaff mir Recht gegen meinen Widersacher!“* Es heißt aber: *„Und er wollte lange Zeit nicht.“* Auch das entspricht einer Gebetserfahrung, die viele machen: Man betet und betet schon so lange und erfährt keine Erhörung. *„Und er wollte lange Zeit nicht.“*

Aber dann sagt der Richter: *„Ich fürchte zwar Gott nicht und nehme auch auf keinen Menschen Rücksicht; weil mich diese Witwe aber nicht in Ruhe lässt, will ich ihr Recht verschaffen. Sonst kommt sie am Ende noch und schlägt mich ins Gesicht.“* Wörtlich heißt es sogar: Sonst kommt sie am Ende noch und verpasst mir ein blaues Auge. Die Sprache Jesu ist hier nicht ohne Humor.

Bevor wir weitergehen, müssen wir aber doch eine wichtige Frage stellen. Denn so wie das Gleichnis hier die Situation beschreibt, ergibt sich ein Widerspruch zu dem, was Jesus sonst über das Gebet sagt. Er sagt: *„...denn euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet.“* (Matthäus 6,8) oder *„Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, ...“* (Matthäus 6,7) Wir müssen ihn nicht mit vielen Worten überzeugen von dem, was uns wichtig ist und wir müssen ihn nicht ändern, denn er will sowieso das geben, was wir wirklich brauchen. Denken wir an die Gebetschule, wo Jesus sagt: *„Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten.“* (Lukas 11,13)

Es geht also in diesem Gebet nicht darum Gott umzustimmen, sondern in dem, der immerfort betet, wird sich etwas verwandeln. Die Sehnsucht selbst wird gereinigt werden und das, was man im Gebet sucht, wird sich ändern. Denken wir an die zehn Aussätzigen, von denen wir letzte Woche im Evangelium gehört haben. Sie kommen mit dieser Bitte um Erbarmen zu Jesus – wahrscheinlich mit dieser tiefen Sehnsucht, gesund zu werden. Jesus schenkt ihnen das Erbetene, aber einer wird gewandelt – er bekommt mehr. Er wird hineingenommen in die tiefe Beziehung und Freundschaft zu Jesus. So wird das immerwährende Beten im Menschen etwas tun, vor allem dann, wenn zunächst die vordergründig geäußerten Bitten so nicht erfüllt werden. Das Beten selbst muss sich reinigen, bis es frei wird von falschen Absichten und Nebenabsichten - bis das Herz so rein ist, wie es in den Seligpreisungen heißt: *„Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen.“ (Matthäus 5,8)*

In diesem humorvollen Bild, in dem die Rede von einer hartnäckigen Witwe ist, vor der sich sogar ein ungerechter Richter fürchtet, dass sie ihm ein blaues Auge schlagen könnte, wird bildhaft und symbolisch der Gotteskampf dargestellt: dieses Ringen, in dem der Beter mit Gott steht, das Sich-Reiben an Gott, das auch im Gotteskampf Jakobs beschrieben wird. In der Nacht, wo Jakob mit diesem starken Mann ringt und der schließlich sagt, Jakob soll ihn loslassen, antwortet Jakob jedoch: *„Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest.“ (Genesis 32,27)* Genau das macht diesen inneren Kampf aus: Dieses Ringen mit Gott, der oft so ganz anders ist, als man sich das wünscht. Das erfährt aber nur der, der in dieser fortwährenden Gebetsbeziehung zu Gott ist: der sich wirklich an ihm reibt und nicht loslässt, bis der große Segen zu erfahren ist.

Dabei geschieht etwas Doppeltes: Einerseits wird das Gebet des Betenden gereinigt und nach und nach löst er sich von dem Wunsch nach irgendwelchen begrenzten Gaben und sehnt sich vielmehr nach dem Geber selbst. Der Geber wird das geben, was er verheißen hat und was er schenken will: seinen Heiligen Geist. Damit wird die Gottesbeziehung zu einer Fülle und einer Erfüllung geführt, die aber Weiteres bewirkt: Der Heilige Geist schenkt dann auch die Inspiration und bewegt damit das ganze Leben, treibt es an und führt es zum Guten. Durch Menschen, die in dieser Weise vom Geist erfüllt sind, geschieht auch in dieser Welt etwas. Diese Beter, die vom Geist Gottes inspiriert werden, sind gewissermaßen die Kupplung zwischen Himmel und Erde. Dadurch kann auch dann diese Erde verwandelt werden.

Diese Bitte steht mit einem Wort aus der Bergpredigt Jesu im Zusammenhang: *„Sucht aber zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere dazugegeben.“ (Matthäus 6,33)* Die neue gerechte Gesellschaft, die das Reich Gottes ja auch ausmacht, fällt nicht einfach vom Himmel, sondern sie braucht die Beter. Sie braucht die Menschen, die sich vom Geist Gottes inspirieren und bewegen lassen und die deshalb etwas in dieser Welt verändern können.

Die Frage, die Jesus dann stellt, lautet: *„Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?“* Gott kommt als Menschensohn, das heißt als Mensch. Er ist immer im Kommen, er ist der Kommende. Wenn Jesus hier von diesem Kommen des Menschensohnes spricht, geht es nicht um ein fernes zukünftiges Kommen, sondern darum, dass der, der da im Kommen ist und sich schenkt, Aufnahme finden möchte bei den Menschen: Wird er Glauben finden, wenn er kommt?

Diese - fast bange - Frage von Jesus ist durchaus berechtigt. Denn der Glaube daran, dass das Reich Gottes nur auf die Art und Weise des Menschensohnes kommt, muss immer wieder errungen werden. Immer wieder werden die Jünger – auch später – anderen Versuchungen erliegen, wie zum Beispiel, das Reich Gottes in äußeren glanzvollen Dingen zu verwirklichen. Sie werden immer wieder versucht sein, das Reich Gottes in äußerer Macht errichten zu wollen. Darum warnt Jesus ausdrücklich vor falschen Propheten und vor diesen falschen Erwartungen. Wenn er kommt, dann will er in die Herzen der Einzelnen kommen. Er kommt nicht so, dass man es an äußeren Zeichen erkennen könnte. In der kleinen Apokalypse, die wir heute übersprungen haben, sagt Jesus: *„Und man wird zu euch sagen: Siehe, dort ist er! Siehe, hier ist er! Geht nicht hin und lauft nicht hinterher!“ (Lukas 17,23)* Im Matthäus-Evangelium, in der Parallelstelle, warnt er sogar ausdrücklich vor den falschen Propheten, die sogar große Zeichen und Wunder wirken werden, um viele zu beeindrucken und um sogar noch die Auserwählten zu verführen.

Nein! Das Reich Gottes kommt auf andere Weise. Es kommt zu denen, die offen sind für die Liebe, die Gott schenken möchte und es wird auf Erden verwirklicht durch die, die sich vom Geist Gottes inspirieren lassen und die deshalb etwas in dieser Welt bewegen können.

Damit ist die Frage der Pharisäer beantwortet: Wann kommt das Reich Gottes? Das Reich Gottes kommt immer dann, wenn einer bereit ist, den Menschensohn in seinem Leben aufzunehmen, wenn er ihn im Glauben annimmt. Es kann sein, dass der Einzelne es so erfahren wird, wie es in der kleinen Apokalypse beschrieben ist. Jemand, der in der Sehnsucht nach dem Reich Gottes betet und darum ringt, sich die längste Zeit an Gott reibt, erfährt dann, wie plötzlich – wie der Blitz am Himmel – ihm die Gegenwart des Sohnes aufgeht, der da ist, immer dageblieben ist und die Seinen niemals verlassen wird.

Wir sind eingeladen, uns nach diesem immerwährenden Gebet auszustrecken. Gott braucht diese Beter, er braucht Menschen, die in dieser immerwährenden Freundschaft und Beziehung zu ihm leben, die ganz egal - ob sie jetzt ausdrücklich an ihn denken oder nicht – mit ihm verbunden sind und die dadurch etwas in dieser Welt verändern können. Das Reich Gottes, hat Jesus gesagt, ist schon da. Es ist mitten unter euch und hat hier seinen Anfang. Es beginnt dort, wo die Freundschaft zu Jesus gelebt wird.